

# FOCUS SUPERVISION

KONVENT FÜR SUPERVISION DER EK/W

AUSGABE 9-2010

## Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,  
in der aktuellen Ausgabe des Focus Supervision geht es um „Entschleunigung“. Ja, Sie haben richtig gelesen – Entschleunigung –. Es handelt sich nicht um einen Tippfehler, obwohl man es meinen könnte. Ist nicht das Hineinpacken des „Immer mehr“ in kurze „Zeitfenster“, das „Multitasking“ mit Hilfe unterschiedlicher Medien eigentlich die Herausforderung unseres Alltags? Hat nicht unser supervisorisches Handeln den geheimen Auftrag, die Menschen an das „schneller, höher, weiter“ anzupassen?



Lake Namibia

Aus verschiedenen Perspektiven regen die Artikel dieser Ausgabe an, uns mit dem Begriff der „Entschleunigung“ auseinanderzusetzen.

Anne Röhl nimmt uns in „Angedacht“ mit hinein in eine Auslegung zum Prediger 4.

In dem Beitrag „Entschleunigung und kulturelle Nachhaltigkeit“ setzt sich Prof. Dr. Peter Heintel mit der Herausforderung eines Systemwandels auf allen gesellschaftlichen Ebenen auseinander. „Ein stilles sanftes Säuseln – Entschleunigung in der Musik“ ist ein Artikel zur Kulturerfahrung der Musik überschrieben, der wie kein anderer Lebensausdruck eine Analogie zum menschlichen Leben und Erleben bildet. Oliver Schwarz-Roosmann nimmt uns mit in

die Entschleunigung zur Begegnung mit dem Heiligen und Heilenden.

Hanno Paul diskutiert in seinem Beitrag „Die Entdeckung der Langsamkeit – oder jegliches hat sein Tempo“ das Lebensprinzip des Protagonisten John Franklin aus Nadolnys Buch „Entdeckung der Langsamkeit“ in seiner Übertragung auf unser heutiges gesellschaftliches Tempo und macht Mut, dem jeweiligen Supervisionsprozess seine eigene Entwicklungszeit zuzubilligen.

„Schnelligkeit und die Entdeckung der Langsamkeit bei der Feuerwehr“ steht im Mittelpunkt des Gesprächs, das Pfarrer Matthias Mißfeld mit Dr.-Ing. Hauke Speth von der Feuerwehr führt. Es lädt ein, über die angemessene Korrelation von Schnelligkeit und Langsamkeit in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen nachzudenken. Wie immer schauen wir auch in dieser Ausgabe über den Tellerrand, in diesem Fall in den „Lebensraum Schule – Lebensraum Kindheit“. Die Schule, den Unterricht besuchen ist etwas anderes als in der Schule sein und in der Schule, in der Offenen Ganztagschule leben. Kontakt und Beziehung, miteinander lernen, spielen, streiten, essen gibt den Kindern einen Ort, vielleicht auch um im eigenen Tempo zu wachsen.

Silke Hansel rezensiert das Buch von Hartmut Rosa: „Beschleunigung – Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne“, das uns Denkipulse über die Geschwindigkeit und die Langsamkeit des Lebens gibt – so wir uns denn die Zeit für solche Gedanken nehmen wollen.

Also – es lohnt sich, sich Zeit für das Lesen der Beiträge zu nehmen. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre, vielleicht mit der Entdeckung des „langsamer, tiefer, näher“.



Christine Kandler  
Vorstandsmitglied  
des Konvents für  
Supervision



# ANGEDACHT

© Stefan Körber - Fotolia.com

*„Auch das habe ich gesehen: da plagen sich die Menschen und setzen ihre Fähigkeiten ein, um sich gegenseitig auszustechen. Auch das ist vergebliche Mühe und Jagd nach dem Wind. Letzten Endes kommt nichts dabei heraus. Es heißt zwar: „Der Unbelehrbare legt seine Hände in den Schoß – und verhungert.“ Aber ich sage: Eine Handvoll Gelassenheit ist besser als beide Hände voll Mühe und Jagd nach Wind.“ Prediger 4,4-6*

Es gibt die Menschen, die auf der Beschleunigungsspur fahren und es selbst gewählt haben. Sie möchten Aufmerksamkeit, Anerkennung, vorn sein, dazu gehören, sie haben volle Terminkalender beruflich wie auch privat, sind in der eigenen Einschätzung „auf der Höhe der Zeit.“ Der Preis, den sie dafür zahlen, die Jagd nach Wind, wird häufig viel später sichtbar.

Joachim Kunstmann schreibt in seinem Buch „Rückkehr der Religion“ dazu:

„Die Tragik solcher Orientierung zeigt sich, wo das Angestrebte zur Macht wird, die den Strebenden selbst dominiert. Alles Leben, das sich an Eigentum, Erfolg, erreichten Zielen bemisst, ist der prinzipiellen Unbarmherzigkeit ausgeliefert. Konkurrenz tritt an die Stelle von Übereinstimmung und Liebe.“

Und es gibt Menschen, die mit hohem Tempo durch die Zeit fahren und gehetzt und erschöpft das Gefühl haben, wie „ein Hamster im Rad“ zu laufen. Sie erleben überfordernde Arbeitsbedingungen und die hinzu kommenden privaten Verpflichtungen, die eine hohe Anstrengung erfordern:

*Die Mitarbeiterin eines Pflegedienstes war am Ende ihrer Kräfte, weil immer wieder aus finanziellen Gründen die Pflegezeit für*

*einzelne Patienten verkürzt wurde. Sie wäre gern mehr für diese Menschen da gewesen.*

*Ein hoch motiviertes Team bekam zu den eigentlichen Aufgaben noch zusätzliche, die nichts mit ihrem ursprünglichen Auftrag zu tun hatten und denen sie nicht gewachsen waren. Sie schrieben dieses sich selbst zu, setzten sich gegenseitig unter Druck und hielten sich für nicht kompetent. Sie waren ein erschöpftes Team.*

*In einer Einrichtung wurde ein Arbeitsplatz gestrichen, die Arbeit wurde auf die Übrigen verteilt. Diese waren froh, bleiben zu können und machten sehr viele Überstunden, die sie nicht angaben, weil es gar nicht möglich war, dafür frei zu nehmen.*

Die Handvoll Gelassenheit wäre nötig, würde die Betroffenen aber noch mehr unter Druck setzen. Deshalb ist es Aufgabe der Leitungskräfte, Abhilfe zu schaffen. Sie sind in der Verantwortung. Ihnen wünsche ich eine Handvoll Gelassenheit, damit sie und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Ruhe und Kraft ihre Aufgabe tun können.

Und es gibt Menschen, die ohne ersichtlichen Anlass in ihrem Leben immer mehr beschleunigen:

**IHRE  
Meinung  
ist  
gewünscht!**

Vor einigen Jahren kam eine Pfarrerin zur Supervision, die völlig erschöpft war. Sie hatte einen 14-Stunden-Tag und erlebte sich nur noch funktionierend. Beim Überprüfen fand sie heraus, dass diese Zeit gefühlt war, nicht der Realität entsprach. Die Supervisorin stand innerlich auf dem Gaspedal, obwohl der Motor im Leerlauf war.

Innere Antreiber machen das Leben zur Rennbahn. „Du musst, du solltest, du darfst nicht... sind Anleitungen, die atemlos machen. Unbemerkt wirken sie über viele Jahre und bringen Menschen dazu, an ihren Aufgaben zu scheitern.

Hierzu noch einmal Joachim Kunstmann:

„Klug ist die Einsicht des Christentums, dass das Leben nicht dadurch lebenswert wird, dass man das Letzte aus ihm herauspresst: aus Zeit, Rohstoffen und psychischen Ressourcen. Sie sind ungeschuldetes Geschenk, also Gnade, und darum bedachtsam zu bewahren und bewusst zu genießen. Die mit dieser inneren Einstellung verbundene Haltung ist eine Gelassenheit, die aus dem Vertrauen kommt, dass das Leben – so wie es nun einmal ist – ein großartiges Geschenk, vollkommen genug ist.“

*Zitate aus Joachim Kunstmann: Rückkehr der Religion, Gütersloher Verlagshaus 2010*

#### Gebet

*Herr, lehre mich schweigen.*

*In mir ist so viel Lärm.*

*Meine Gedanken sind verwirrt von der Unruhe des Tages.*

*Bilder bedrängen mich, Nachrichten, Meinungen, Auseinandersetzungen, Erlebnisse und Wünsche.*

*Sie fordern mich, sie ergreifen mich, sie zerstreuen meine Kräfte.*

*Herr, lehre mich Abstand gewinnen von mir selbst.*

*Und von den Dingen, die nur wichtig scheinen.*

*Gib mir die Kraft zur Konzentration.*

*Ich schließe meine Augen. Ich atme die Stille in mich hinein.*

*Ich gehe weit von mir weg.*

*In deinem Schweigen finde ich mich wieder.*

*Dort bin ich dein.*

*Eva Maria Rahfs*



*Anne Röhl, Dipl.-Soz.Päd., Supervisorin  
Hauptberuflich bei der Telefonseelsorge Dortmund*

Mit Focus Supervision wollen wir informieren, zum Fachaus-  
tausch beitragen und Standpunkte  
beziehen. **Ihre Meinung zu den Themen  
unserer Ausgaben ist uns wichtig.**  
Schreiben oder mailen Sie uns Gedanken,  
Anregungen und - auch Kritik.



Focus Supervision gibt es auch als  
PDF-Datei zum downloaden:  
[www.institut-afw.de/angebote/  
supervision/downloads/](http://www.institut-afw.de/angebote/supervision/downloads/)

#### Inhalt dieser Ausgabe:

Entschleunigung und kulturelle  
Nachhaltigkeit..... 4

Die Entdeckung der Langsamkeit  
oder jegliches hat sein Tempo ..... 6

„Ein stilles, sanftes Säuseln“ -  
Entschleunigung in der Musik..... 8

Schnelligkeit und die Entdeckung der  
Langsamkeit bei der Feuerwehr ..... 10

Rezension zu Hartmut Rosa:  
Beschleunigung. .... 12

Lebensraum Schule -  
Lebensraum Kindheit ..... 14

Kontakt/von Personen/  
Termine/Vorstand ..... 16

## Entschleunigung und kulturelle Nachhaltigkeit

Der Begriff der Nachhaltigkeit befindet sich in intimer Nachbarschaft zu einem ihr entsprechenden Zeitbegriff. Auch wenn er im gegenwärtigen Vielfachgebrauch seine Konturen immer mehr zu verlieren scheint, ein „Plastikwort“ wird, die mit ihm verbundenen Zeitvorstellungen bleiben. Selbst wenn man, wie unlängst zu hören war, sogar von einem „nachhaltigen Beton“ zu sprechen wagt, geht es auch hier wohl um eine Produktqualität, die auf eine bessere Haltbarkeit hinweisen will, also auf eine längere Zeitdauer. Man beginnt also größere Zeitabschnitte ins Auge zu fassen.

Dies insbesondere vom historischen „Ursprung“ des Begriffes her, vom sogenannten „Brundtland-Report“. Er will nicht nur in Generationen denken, ist vielmehr beim Wort genommen eine Kampfansage an unser historisch geprägtes Zeit- und Geschichtsverständnis. Und zwar in doppelter Hinsicht:

Einmal richtet sie sich gegen unsere zeitraffende Fortschrittsideologie, deren Charakter Beschleunigung impliziert, wenn immer das Neue das zugleich Bessere, Wertvollere ist (gemäß einer dominierenden Produktionslogik; man wird ja nicht schlechtere Produkte nachfolgen lassen). Man immer und womöglich rasch vom Gegenwärtigen, hier bereits „alt“ gewordenen „weg“, fortschreiten muss (siehe: die immer kürzer werdenden Produktzyklen mit begleitender kollektiver „Innovationshysterie“, die Modezyklen und Abverkäufe, etc.). Haltbarere Güter eher ein Wirtschaftsproblem darstellen, weil auch ein zunehmender Verdrängungswettbewerb jene belohnt, die mit einem neuen Produkt früher am Markt sind als der Konkurrent.

Zum Andren spricht sie etwas Unerhörtes aus, das in seiner Konsequenz m. E. noch gar nicht so recht wahrgenommen wurde. Auf eine Formel gebracht: Unseren Kindern soll es nicht schlechter gehen als uns, wir sollen nicht auf ihre Kosten leben. Diese Aussage ist historisch neu, ging es doch bisher darum, dass es ihnen besser geht, sie ein bequemer Leben führen können, ohne Sorge um ihre Existenz. Indirekt vernimmt man aber noch ein Weiteres: Was materielle Güter und Konsum anlangt, haben wir gewissermaßen den Zenith erreicht (freilich nur in unserer „westlichen Welt“, was zu „historischen Ungleichzeitigkeiten“ führt, die ausgeglichen werden sollen, was zusätzliche Probleme schafft). Wenn wir unsere Verteilungsfragen zu beantworten imstande wären, brauchen wir eigentlich keinen quantitativ materiellen Fortschritt mehr; was nicht heißt, dass man nicht im Detail (technische) Verbesserungen vorsehen kann. Deutet sich hier das Ende eines bestimmten Geschichtsmodells an? Einer linear in eine bessere Zukunft ausgerich-



tete Zeitvorstellung, einer solchen, die sich als unendliche Dauer immer wieder neu nach vorne öffnet? Haben wir unsere materiell ökonomischen Ziele erreicht? Eine Entlastung von (Sklaven-) Arbeit geschaffen, die wir aus Systemgründen nicht positiv fassen können, sie als Arbeitslosigkeit, sozial, psychisch und politisch entwerten? Auf der anderen Seite immer weniger in immer mehr Arbeit und Leistung hineintreiben, mit täglicher Zeitverdichtung konfrontieren?

Neben diesem eher positiven Aspekt eines bestimmten „Endes“ unserer bisherigen Geschichte („Genug ist Genug“), den wir einem in der Vergangenheit gut funktionierenden Wirtschaftssystem mit verdanken, dass wir in dieser Form, gerade weil es so gut sich entwickeln konnte, nicht mehr brauchen (es hat seine wichtigsten Aufgaben erledigt und kann seinen Erfolg nicht so recht genießen, weil er nicht zu seiner vergangenen Verfasstheit passt), gibt es aber auch andere Töne aus der Nachhaltigkeitsdebatte. Ein anderes Ende unserer Geschichte wird prognostiziert, wenn wir im Bisherigen fortfahren. Ressourcenverbrauch (ökologischer „Rucksack“), Klimawandel, politisch notwendig heraufkommende Instabilitäten lassen die apokalyptischen Reiter vorbeiziehen. Unsere Zukunft scheint vor einem Entweder-Oder zu stehen. Entweder so weiter, dann Gefährdung unserer Gattung, oder Systemwandel, dann eine glücklichere Zukunft auf vielleicht gegenwärtig materiellem Wohlstand. Jedenfalls herrscht Unsicherheit. Die Zukunft hat ihren hoffnungsreichen Verwirklichungsort gegenwärtiger Absichten und Wünsche eingebüßt. Die Ambivalenzen werden verdrängt, die derzeitige Ziellosigkeit verniedlicht. Aber schon M. Twain sagte unmissverständlich: „Als sie das Ziel aus den Augen verloren, verdoppelten sie ihre Anstrengung“. Aktionismus, Hektik, Zeitver-



Foto: Jürgen Lembke

dichtung haben somit nicht nur in unserer dominanten Ökonomie einen ihrer Ursprünge, sie kompensieren Unsicherheit, lenken ab, stabilisieren das bestehende System, weil man nur in ihm mit Erfolg und Gratifikation aktiv sein kann. Beschleunigung kann hier somit als Flucht und große Ablenkung bezeichnet werden.

Nachhaltigkeit, so behauptete ich vorhin, bemüht andere Zeitvorstellungen. Auch wenn die Verkünder dieser Nachhaltigkeit keineswegs inaktiv ein mußereiches Leben führen, ihr Kampf gegen Aussichtslosigkeit und etablierte Macht aufreibende Tätigkeitsintensität verlangt, Entschleunigung darf auch in ihrem Programm nicht fehlen. Nicht bloß deshalb, weil es bei der Nachhaltigkeit um einen stabil-beruhigenden Begriff von Dauer geht, der nicht ständig in Innovation, Flexibilität, Mobilität, hineintreibt, sondern Gelassenheit gegenüber Erreichtem und Bestehendem vermittelt. Der Entschleunigung bedürfen wir auf Grund vieler Tatsachen. Unsere „Systemgefangenheit“ (wir alle scheinen „eingefleischte“ Kapitalisten zu sein, vom „einfachen“ Konsumenten bis hin zum wissenschaftlichen „Experten“, der sich immer nur wiederholend die alten Modellkategorien auf uns herunter prasseln lässt), unsere Ausgeliefertheit, unsere Verlegenheit, irgendwo noch etwas Wichtiges steuern zu können, unsere individuelle und kollektive Ohnmacht gegenüber dem, was wir uns weltweit eingerichtet haben (fälschlich „Sachzwang“ genannt), dieses „Zauberlehrlings-syndrom“ verlangt zusammen mit allem anderen ein „Innehalten“. Gleichsam ein gesamtgesellschaftliches „Moratorium“, in dem man sich die Frage stellt: „Wollen wir es so, wie wir es uns nun einmal eingerichtet haben“. Diese zutiefst ethische Frage, die im Sein, im Bestehenden wieder das Wollen aktivieren will, wird zwar individuell gestellt und in zer- und verstreuter Kritik auch zu beantworten

versucht. Was aber fehlt ist Organisation, kollektive Bündelung einer Widerstandsenegie. Ein bedingungsloses Grundeinkommen könnte für ein solches Moratorium Kräfte freisetzen.

Entschleunigen und damit fast unvermeidlich verbunden ein intensiveres Nach-Denken kann auch Rückfälle verhindern, wie sie jetzt in der Krise festzustellen sind. Krisen, so hört man von allen Seiten, gleichsam als „Selbstermunterungsprogramm“, sind auch eine Chance. Andererseits immer auch geeignet, so rasch wie möglich die „alten“, „besseren“ Zustände wieder herzustellen. Das ist zwar menschlich verständlich („ein sicheres Unglück ist uns lieber als ein unsicheres Glück“), auch dass man dabei möglichst schnell sein will, Chancen eines Systemsumbaus werden dabei aber vergeben. Wieder zeigt sich ein durchgängiger „Immanentismus“. Wir wissen zwar von den Gefahren, dem Unsinn, dem Unvernünftigen, versuchen uns aber mit jenen Mitteln zur Wehr zu setzen, die eben dasselbe herbeigeführt haben. Beschleunigte Prozesse, vorgegebene Handlungszwänge verhindern diesen Teufelskreis zu durchbrechen, manchmal auch ihn nur zu sehen. Generell laufen wir Gefahr, uns in selbstfabrizierten „goldenen“ Gefängnissen totzulaufen, ohne die Freiheit, die Alternativen jenseits der Mauern überhaupt noch wahrzunehmen. Bis in die Sprache hinein wirken Gebote und Verbote der „Hochsicherheitstrakte“. Auch die „zuständigen“ Wissenschaften sind in ihren Begriffen und Modellen „hospitalisiert“. Gegenüber diesem „Immanentismus“ bedarf es organischer „Systemtranszendenz“; diese ist nur durch Entschleunigung zu gewinnen: Man muss gleichsam aus den großen Ablenkungsmanövern der Zeitverdichtung, dem blinden Aktionismus aussteigen, sich eine „zweite“ Zeitreihe eröffnen.

Wenn zu einer Kultur der Nachhaltigkeit die Entdeckung qualitativer Entwicklungsmöglichkeiten gehört, eine, die immaterielle Verwirklichungsmöglichkeiten aufspürt (vom individuellen Lebensstil über neue Formen von Sozialität z.B. im Konfliktverhalten, einer Kultur von Entscheidungsprozessen, vor allem auch im Politischen, bis hin zu politischer Bildung etc.), dann ist es zugleich notwendig, sich in neue Zeitverhältnisse einzurichten; Eigenzeiten wahrzunehmen und zur Geltung zu bringen, die derzeit unter die Räder eines ökonomisch-technisch unterstützten Beschleunigungsmodells kommen. Die Rhythmik des Lebendigen ist eine andere als die der Uhr; soziale Prozesse z.B. Konsensfindungen in Entscheidungen bei vorliegenden Interessensgegensätzen brauchen ihre Zeit. Nachdenklichkeit, Achtsamkeit, Selbstbeobachtung und Selbststeuerung verlangen ebenso ihre Zeit, wie jene „Feiertage“, die der Sinngebung des Lebens dienen.

Em.O.Univ.-Prof. Dr. Peter Heintel, Klagenfurt  
Erstveröffentlichung in Journal Nachhaltigkeit,  
Newsletter des Akteursnetzwerks  
Nachhaltiges Österreich



# Die Entdeckung der Langsamkeit



Foto: Jürgen Lembke

Kürzlich wies mich jemand auf Sten Nadolnys 1983 erschienenem Roman „Die Entdeckung der Langsamkeit“ hin. Ich muss gestehen, ich hatte ihn nie gelesen. Zu programmatisch erschien mir sein Titel, zu ideologieverdächtig, als dass ich Lust gehabt hätte, mich darauf einzulassen.

Zu Unrecht, wie ich in diesem Sommer feststellen konnte. Nadolny schreibt ausgesprochen amüsan, und sein Roman lebt gerade von der Komplexität des Lebens der Hauptfigur, die sich gegen jede ideologische Verwertung sperrt. Dadurch wird das Buch – auch für einen Supervisor – interessant.

Seine Hauptfigur ist John Franklin, dessen Grundeigenschaften schon in der ersten Szene eingeführt werden. Da erscheint er als zehnjähriger Junge, der bei einem Ballspiel, statt im eigentlichen Sinne mitzuspielen, nur die Schnur hält, weil er nicht in der Lage ist, dem Spiel zu folgen oder gar einen Ball zu fangen. Dass er es nicht einmal schafft, sich gegen körperliche Angriffe zu wehren, ja lange nicht einmal wirklich wütend wird, macht ihn schnell zum Spott mancher Gleichaltriger.

Zugleich scheint eine zweite Eigenschaft auf: Als er von einem Mitspieler immer wieder attackiert wird, lässt er dennoch die Schnur nie los, so wie er auch später Dinge, die ihm wichtig geworden sind, nicht loslassen wird. Mit derselben Energie und Ausdauer, mit der er an der Schnur festhält, wird er später seinen Wunsch verfolgen, als Kapitän die Nord-West-Passage in der Arktis zu finden, und alles tun, was dazu aus seiner Sicht notwendig ist. Er wird in langen Nächten all die Namen derjenigen lernen, die mit ihm auf einem Schiff unterwegs sind, wird Standardsätze einüben, die er in Standardsituationen sagen kann, um seine Langsamkeit zu verbergen, oder wird zusammen mit seiner Mannschaft im eisigen Sturm über viele viele Stunden an einem Schwesterschiff ziehen, bis dieses millimeterweise in eine sichere Bucht gezogen ist.

Es ist also schnell deutlich, dass die Langsamkeit, von der in diesem Buch die Rede ist, mit Müßiggang oder einem „Recht auf Faulheit“, nichts zu tun hat. Nadolnys John Franklin (vom historischen Franklin ist nicht überliefert, dass er extrem langsam gewesen sei) treibt unendlichen Aufwand, um seine Schwäche zu kompensieren. Zugleich entdeckt er aber auch ihre Stärken: die Genauigkeit des Hinsehens, die Möglichkeit, Dinge zu Ende zu denken, und auch die Autorität, die darin liegt, die für sich notwendige Zeit von anderen einzufordern.

# oder

## jegliches hat sein Tempo

Dabei verbindet sich sein System, das er an verschiedenen Stellen als Kommandant einführt, mit einem Streben nach Gerechtigkeit und einer Haltung, die den anderen ernst nimmt und seinen Worten vertraut, zumindest bis offensichtlich wird, dass dieser betrügen will und z.T. sogar über diesen Punkt hinaus. Der Protagonist versucht, Konfrontationen oder gar Beschämungen anderer so weit wie möglich zu vermeiden und so das Beste aus seinen Mitmenschen herauszulocken.

Aus meiner Sicht ist das Sympathische an diesem Buch, dass Franklins Strategie manchmal aufgeht (wenn er z.B. auf diese Weise unwillige Geschäftspartner dazu bringt, schließlich doch eine Expedition mit Nahrungsmitteln zu unterstützen), aber eben nicht immer, sondern dass sie an einer Stelle auch zur entscheidenden Grundlage für den Triumph seiner politischen Gegner wird.

Auch Franklin selbst sieht seine Grenzen und sein Angewiesensein auf schnellere und formuliert als „richtige Methode des Lebens, Entdeckens und Regierens“: „An der Spitze müssen zwei Menschen stehen, nicht einer und nicht drei. Zwei. Einer von ihnen muß die Geschäfte führen und mit der Ungeduld der Fragen, Bitten und Drohungen der Regierten Schritt halten. Er muss den Eindruck von Tatkraft machen und doch nur das Billige, Unwichtige und Eilige erledigen. Der andere hat Ruhe und Abstand, er kann an den entscheidenden Stellen nein sagen. Denn er ... setzt sich keine Fristen, sondern macht es sich schwer. Er hört auf die innere Stimme und kann auch dem besten Freund nein sagen ... Sein eigener Rhythmus, sein gut behüteter langer Atem sind die Zuflucht vor allen scheinbaren Dringlichkeiten, vor angeblichen Notwendigkeiten ohne Ausweg, vor kurzlebigen Lösungen.“ (S. 308)

Dieses Programm wird Franklin politisch nicht viel weiterbringen, mich aber erinnert es an das notwendige Gegengewicht zur ständigen Standardisierung und Beschleunigung unserer Arbeits- und Ausbildungsprozesse. Manche Dinge brauchen ihre Zeit, seien es persönliche Änderungsprozesse, eine gute Predigt oder die Weiterentwicklung einer Team-Konzeption. Diese Zeit ist zwar mal kürzer und mal länger, will aber vollendet sein, damit etwas Gutes entstehen kann.

Supervision könnte eine Möglichkeit sein, andere zu befähigen, zur eigenen Geschwindigkeit zu stehen und zugleich gut zu reflektieren, was diese Geschwindigkeit für Konsequenzen in der Zusammenarbeit mit Dritten hat, wie ihre Stärken ausgebaut und ihre Schwächen abgefangen werden können.



Foto: Jürgen Lembke

Das gilt natürlich auch für uns SupervisorInnen. Auch wir haben unser Tempo und als LeiterInnen des Prozesses sind wir oft in der durchaus komfortablen Lage, die Anerkennung dieses Tempos durch die anderen einzufordern. Mich hat dieser Roman bestärkt, dies auch weiterhin zu tun, wohl wissend, dass die Kehrseite dieser Haltung die Notwendigkeit ist, den Anderen Räume für ihr Tempo zu lassen. Oder wie sein Protagonist sagt: „Es gibt drei Zeitpunkte, einen richtigen, einen verpassten und einen verfrühten.“ (S. 41) Für mich war dieser Sommer der richtige Zeitpunkt dieses Buch zu lesen und mit ihm über Zeit und Geschwindigkeit nachzusinnen und Anteil zu nehmen an dem Versuch eines Menschen, seinen Lebenstraum auch unter widrigen Umständen zu verwirklichen.

Hanno Paul  
Krankenhauspfarrer  
Supervisor DGfP/KSA  
Heilpraktiker (Psychotherapie)



# „Ein stilles, sanftes Säuseln“ - Entschleunigung in der Musik

## Tempo, tempo – einige Gedanken zu Tempo und Zeit

Die Frage nach dem Tempo, nach der Geschwindigkeit ist neben den Fragen nach der Tonhöhe und den rhythmischen Proportionen eine der grundlegenden Fragen der Musik. Das rechte Tempo für die Interpretation eines Musikstückes zu finden, ist immanent: Wer ein zu schnelles oder zu langsames Tempo für ein Musikstück wählt, kann die Grundintention des Werkes zerstören.

Wer Musik macht, benötigt Zeit – sehr viel Zeit: unendlich viel Zeit zum Üben, aber auch Zeit für Pausen, Zeit zum Musikhören, Zeit zum Nachdenken und Lesen über Musik, Zeit für die Begegnung mit der Natur und vielleicht Zeit für die Begegnung mit Gott. Betrachtet man das Leben großer Komponisten wie Mozart und Mendelssohn, deren Lebenszeit bekanntlich ja recht kurz war (Mozart wurde 35 Jahre alt, Mendelssohn wurde 38), fragt man sich heute, wo sie die Zeit hergenommen haben, so unendlich viel zu komponieren, Tausende von Briefen zu schreiben, durch halb Europa zu reisen (ohne Bus, Bahn oder Flieger) und im Falle Mendelssohns auch noch zu malen.

## Accelerando – Beschleunigung

Wir leben in einer Zeit permanenter Beschleunigung unserer Lebenswelt. Das Reisen wird immer schneller, die Kommunikation wird immer schneller (Internet, SMS – früher musste man auf einen Brief auch einmal ein oder zwei Wochen warten), in den Medien erleben wir ständige Beschleunigung (eine Verfilmung klassischer Stoffe wie Sherlock Holmes oder Robin Hood ist heute mit einer weitaus größeren Flut temporeich wechselnder Bilder verbunden als noch vor einigen Jahrzehnten) etc. Das spiegelt sich interessanterweise auch in der Musik wider: Eine Aufführung der Matthäuspasion von Bach oder der neunten Symphonie von Beethoven hat vor einem halben Jahrhundert wesentlich länger gedauert, als das heute i.d.R. der Fall ist. Das hat zwar nicht unwesentlich mit den Erkenntnissen um die sogenannte historische Aufführungspraxis zu tun – es stellt sich aber doch die Frage, ob wir heute die zum Teil wesentlich langsameren Tempi bei den Interpretationen vor einem halben Jahrhundert nicht mehr auszuhalten vermögen, ob die permanente Beschleunigung in unserem Leben nicht zuneh-

mend auch die Unfähigkeit zu zwischenmenschlichen Beziehungen und Begegnungen, die Unfähigkeit, gemeinsame Erfahrungen zu machen, die Unfähigkeit, sich gemeinsam dem Transzendenten zu öffnen und sich damit auf heilsame Gottesbegegnungen einzulassen, nach sich zieht.

## Allegro / Adagio / Allegro – schnell / langsam / schnell

Seit dem Zeitalter des Barock haben sich zyklische Formen entwickelt, in denen schnelle und langsame Teile bzw. Sätze einander ablösen, zugleich in ihrer Polarität aber ergänzen. Das ist im Concerto (grosso) ebenso der Fall wie in der Sonate oder der Tanzsuite. Es war Absicht der Komponisten, dass sich verschiedene Affekte abwechseln. In der Musik des Barock ist eine explizite Affektenlehre entstanden, über die viele Musiktheoretiker nachgedacht und Regeln entwickelt haben. Besinnliche, traurige, majestätische oder gravitatische Sätze lösen heitere und schnelle Sätze ab, um dann selbst wieder von leidenschaftlichen, temperamentvollen oder fröhlichen Sätzen abgelöst zu werden. Dabei spielt neben anderen Aspekten wie Tonart und Taktart nicht zuletzt das Tempo eine große Rolle.

Der Hörer wird in seinen verschiedenen emotionalen und affektiven Wahrnehmungsebenen berührt und beseelt. Er liefert sich der Musik gewissermaßen aus. In der Musik der Klassik und Romantik verstärkt sich diese Tendenz durch das dynamische Prinzip: Innerhalb eines Musikstückes kann es zu emotionaler Veränderung kommen. Emotionen entwickeln sich. Aus Freude wird Wut, aus Wut wird Freude. Noch etwas: die Musikstücke dehnen sich aus. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts dauerte eine Sinfonia acht bis zehn Minuten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kann eine Symphonie abendfüllend sein. Bereits in den Symphonien Beethovens können sich langsame Sätze endlos ausdehnen, als sollte hier die Sehnsucht nach dem Ewigen zum Ausdruck kommen. Beethoven war der Überzeugung: „Von oben muss es kommen, das, was das Herz treffen soll, sonst sind's nur Noten, Körper ohne Geist. Was ist Körper ohne Geist? Dreck oder Erde, nicht wahr?“

## Largo – sehr langsam

Die Sehnsucht nach dem Ewigen, nach Gott spielt in der Musik eine große Rolle – insbesondere natürlich in der Kirchenmusik: Das Herzstück aller Vertonungen lateinischer Kirchenmusiktexte ist das „Et incarnatus“ im Credo, also der Teil, in dem es um die Menschwerdung Gottes in der Geburt Jesu Christi und damit zur unmittelbaren Berührung Gottes mit dem Menschen kommt. Das „Et incarnatus“ ist stets ein langsames, zumeist auch leises Musikstück. Ebenso ist alle Musik „sub communionem“, also die Musik, die erklingt, während es im Abendmahl zur direkten Begegnung des Menschen mit Gott kommt, ruhige, meist langsame Musik. Die Menschwerdung Gottes hatte die Heilung/Heiligung des Menschen zum Ziel, so wie das Abendmahl der Heilung/Heiligung des Menschen dient. Langsame Musik hat stets die Beruhigung und Besänftigung der Emotionen zum Ziel, oder sie will Beruhigung der Emotionen ausdrücken – selbst dann, wenn es sich um traurige Musik handelt, denn wer trauert, befindet sich zumeist im Prozess der Heilung. Zu keiner Zeit wäre es je einem Tonschöpfer eingefallen, Wut und Zorn, Hass oder gar Rachedgedanken, nervöse innere Unruhe oder Aggressivität mit langsamer Musik auszudrücken.

## Ritardando – langsamer werden – innehalten

Obwohl wir uns heute (im Zeitalter der Eventkultur) nur noch selten Zeit dafür lassen, scheint es eine tiefe Sehnsucht nach der Begegnung mit dem Heilenden/Heiligen zu geben. Der Wunsch vieler Brautleute, dass bei ihrer Trauung das ebenso berühmte wie umstrittene „Ave Maria“ von Bach/Gounod oder etwa „das Largo“ von Händel erklingen möge, entspringt vermutlich nicht nur einem sentimental bedingten Bedürfnis (gegebenenfalls der Schwiegermutter) sondern im Tieferen der Sehnsucht, innezuhalten und vom Heiligen angerührt zu werden. In der berühmten biblischen Erzählung von der Gottesbegegnung des Propheten Elias am Berg Horeb (1. Könige 19, 11-18) kommt es zu einer solchen Begegnung mit dem Heiligen in der Entschleunigung, im Innehalten: ein großer, starker Wind, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, ein Erdbeben und ein Feuer gehen vor dem Herrn her, doch ist der Herr weder im Sturmwind noch im Erdbeben oder im Feuer. Er, der Herr selbst erscheint erst in einem stillen, sanften Säuseln. Hier findet die ermattete Seele des Propheten, die in jahrelangem Ringen um Gott und das abtrünnige Volk Israel müde geworden ist, neue Kraft – Kraft im stillen, sanften Säuseln, Heilung in langsamer, ruhiger Musik, Heiligung in der Begegnung mit Gott. Luther schreibt: „Es fließt mir das Herz über vor Dankbarkeit gegen die Musik, die mich so oft erquickt und aus großen Nöten errettet hat.“



Foto: Jutta Timpe



Oliver Schwarz-Roosmann  
Kantor in Lünen und Kirchenmusiker in der Arbeitsstelle für  
Gottesdienst und Kirchenmusik am IAFW Schwerte

# Das Interview

## Schnelligkeit und die Entdeckung der Langsamkeit bei der Feuerwehr



Dr.-Ing. Hauke Speth

*Pfarrer Matthias Mißfeld (MM) hat ein Gespräch geführt mit Herrn Dr.-Ing. Hauke Speth, geb. 06.07.1971. Nach Abitur und zweijähriger Verpflichtung bei der Bundeswehr mit Ausbildung zum Reserveoffizier studierte er Maschinenwesen an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) in Aachen, und promovierte am Lehrstuhl für Thermische Verfahrenstechnik im Bereich der Trennung von Flüssigkeitsgemischen. Seit 1994 war er aktiv in der Freiwilligen Feuerwehr Aachen. 2002 bis 2004 Brandreferendar der Feuerwehr Dortmund und anschließend zunächst Leiter des WM-Projektes, später, bis heute zusätzlich Übernahme der Abteilung Aus- und Fortbildung. Weiterhin aktiv im landesweiten Projekt „Einführung des Digitalfunks“ sowie als Berater für Südafrika im Zuge der WM-Planung 2010.*

### MM: Herr Dr. Speth, was machen Sie eigentlich genau bei der Dortmunder Feuerwehr?

Ich Sorge einerseits dafür, dass der Ausbildungsstand stimmt. Als Abteilungsleiter der Ausbildungsabteilung bin ich verantwortlich sowohl für die feuerwehrtechnische, aber auch für die rettungsdienstliche Aus- und Fortbildung von allen Angehörigen der Feuerwehr. Andererseits bin ich im 24-stündigen Einsatzdienst als sogenannter A-Dienst tätig. Das ist die höchste Führungsebene der Feuerwehr Dortmund, die gesamtverantwortlich für das System von Feuerwehr, Rettungsdienst und Katastrophenschutz ist. Dazu kommt noch die Mitarbeit in diversen Landes- und Bundesgremien und die Tätigkeit als Gastdozent am nordrhein-westfälischen Institut der Feuerwehr in Münster.

### MM: Die Perspektive der Kirche und ihre Organisation geht nach dem Motto „Von Ewigkeit zu Ewigkeit“ und ist damit sicher ein bisschen langsamer als die Feuerwehr. Wie schnell muss die Feuerwehr sein?

Im Einsatz muss die Feuerwehr spätestens 8 Minuten nach der Alarmierung vor Ort sein, um effektiv helfen zu können. Das garantieren wir der Bevölkerung. Im Endeffekt gilt für uns, dass wir immer ein bisschen schneller als unser Gegner sein müssen: Ein Mensch hat nach dieser Zeit noch gute Chancen, ohne bleibende Schäden aus einem verrauchten Zimmer gerettet zu werden. Danach verschlechtern sich die Chancen schnell. Im Rettungsdienst ist es ganz ähnlich: Störungen des Herz-Kreislauf-Systems führen schnell zu einer Unterversorgung des Körpers mit Sauerstoff, und auch da bleiben nur wenige Minuten zum Reagieren.

### MM: Wird die Feuerwehr auch mal langsam?

Ja: Paradoxerweise bringt es gerade auch die an der Feuerwehr nicht spurlos vorübergehende Zeit der beschränkten Finanzressourcen mit sich, dass wir langsamer werden müssen – aber nicht im Einsatz, sondern auf einer eher konzeptionellen Ebene. Unter solchen neuen Rahmenbedingungen müssen wir sehr sorgsam prüfen, ob das, was wir tun, noch richtig und noch effizient ist, oder ob nicht andere Organisationsformen effektiver sein können. Das geht allerdings nur mit einem gewissen Abstand zum oft hektischen Tagesgeschäft. Nicht umsonst ziehen wir uns für solche Arbeit dann in einer Gruppe auch einmal für ein paar Tage vollständig aus dem hektischen Tagesgeschäft zurück.

### MM: Wie sehen Sie das Verhältnis von Beschleunigung und Verlangsamung im Einsatz und in der Organisation der Feuerwehr?

Es ist richtig, dass der große Teil der Einsätze vom Zeitdruck beherrscht wird – die oben beschriebenen acht Minuten sind das Maß der Dinge, und auch vor Ort gilt dann, dass eingeübte Handgriffe so schnell wie möglich sitzen müssen. Oft bestimmt dann eine gewisse Routine die Arbeit, aber eine gezielte Vorbereitung nutzt dazu in der Ausbildung auch Elemente, die dafür sorgen, Handgriffe unter Stress schnell und sicher ausführen zu können. Auf der anderen Seite ist es aber so, dass Langsamkeit in manchen Situationen gerade auch im Einsatz nicht nur hilfreich wird, sondern notwendig ist. Je komplexer und je größer ein Einsatz wird, umso schwieriger ist es, alle beteiligten Einsatzkräfte zu koordinieren. Einsatzleiter müssen also in der Lage sein, sich mental

zu entschleunigen und Entscheidungen an ihre nachgeordneten Führungskräfte zu delegieren. Ansonsten stehen sie schnell einer nicht mehr zu bewältigender Informationsflut gegenüber und gehen unter, wenn sie sich mit allen Einzelheiten beschäftigen wollen. Ein guter Einsatzleiter begibt sich deswegen auch nie direkt in den Kern des Geschehens, sondern bleibt außerhalb, um den Kopf frei von allzu subjektiven Eindrücken zu halten. So hat man die Zeit, die man braucht, eine Lage mit der nötigen Ruhe vollständig zu beurteilen.

**MM: Wie kann man in der Funktion als Einsatzleitung in solchen Situationen, wo es schnell gehen muss, sich trotzdem verlangsamen um den Überblick nicht zu verlieren?**

Einsatzleitungen üben regelmäßig in unterschiedlicher Form. Das sind einerseits Großübungen, bei denen eine Lage möglichst realistisch dargestellt wird und bei denen alle Akteure wie bei einem realen Einsatz eingesetzt werden. Andererseits gibt es spezielle Trainings für Führungsstäbe, bei denen die gesamte Umwelt lediglich von einer Übungsleitung dargestellt wird. Die Stäbe können bei diesen sogenannten Rahmenübungen ganz gezielt in bestimmte Drucksituationen gebracht werden, die Übungsleitung kann bestimmte Entscheidungen geradezu provozieren. Wichtig ist, sich einige Arbeitstechniken – gerade auch in der Gruppe – anzueignen, um unter Stress ruhig zu arbeiten. Eine strukturierte Kommunikation untereinander ist besonders wichtig, jeder muss sozusagen das gleiche Bild des Einsatzes im Kopf haben. Deswegen braucht man Zeit zu einem regelmäßigen Informationsaustausch. Gerade in Führungsstäben für den Katastrophenfall gibt es deswegen auch häufig das Instrument einer „Telefonsperrung“: Während Lagebesprechungen wird nicht nach draußen kommuniziert, man konzentriert sich ganz auf die eigene Arbeit.

**MM: Die nicht-polizeiliche Gefahrenabwehr ist kommunale Angelegenheit und es gibt da ein recht buntes Bild von Strukturen und Kulturen, das sich von Stadt zu Stadt und Kreis zu Kreis deutlich unterscheidet. Wie schafft die Feuerwehr es, wenn es darauf ankommt wie z.B. bei der Love Parade, dann einheitlich zu arbeiten. Gibt es so etwas, wie ein diversity management im Einsatz?**

Obwohl die Feuerwehr kommunale Angelegenheit ist können wir auf einheitliche Grundlagen für die Ausbildung und den Einsatz

zurückgreifen – das sind zum Beispiel unsere bundesweit gültigen Dienstvorschriften. Darin ist, vor allem, was die Führung im Einsatz betrifft, vieles einheitlich geregelt.

Und es gibt sogar Systeme, die nur deswegen funktionieren, weil die Beteiligten aus unterschiedlichen Städten stammen. Ich habe in diesem Rahmen Übungen mit Leuten erlebt, die noch nie vorher zusammen geübt hatten und deren Leistungen dennoch überragend waren.

Wir stellen aber auch fest, dass eine gute Vorbereitung wichtig ist und vor allem der persönliche Kontakt eine entscheidende Rolle spielt. Wer Kollegen auch aus anderen Städten kennt, um deren persönliche Eigenschaften weiß, dem fällt es deutlich leichter, mit ihnen auch im Einsatz zusammenzuarbeiten.

**MM: Die evangelische Kirche in Westfalen ist in ihrer Organisationsstruktur in erster Linie räumlich gegliedert in den Ortsgemeinden. Durch den Rückgang ihrer Finanzkraft und ihrer Mitglieder werden diese Gemeinden aber immer größer und müssen sich mehr und mehr funktional ausrichten. Wie geht die Feuerwehr mit dem Problem räumlicher und funktionaler Gliederung in Einsatz und Organisation um?**

Eine räumlicher Gliederung wird auch in Zukunft bei uns eine wichtige Rolle spielen – die acht Minuten Eintreffzeit lassen da gar nichts anderes zu und erzwingen durch die dafür erforderliche Lage der Feuerwachen schon eine gewisse Struktur unserer Organisation. Diese Wachen können flächendeckend aber nur einen sogenannten Grundschatz liefern. – Darüber hinaus gibt es bestimmte Spezialaufgaben, die von einzelnen Feuerwachen für das ganze Stadtgebiet angeboten werden: Rettungstaucher zum Beispiel, Höhenretter oder Spezialisten für den Einsatz mit gefährlichen Stoffen und Gütern. In diesen Spezialbereichen gliedern wir uns also eher funktional. Das hat nicht nur einen finanziellen Aspekt, auch die Einsatzerfahrung spielt eine Rolle: Unterhalb einer bestimmten Einsatzzahl verliert man schnell die Routine.

**MM: Das Beratungsformat Supervision spielt in unserer kirchlichen Reflektionskultur eine recht bedeutende Rolle. Macht die Feuerwehr auch Supervision?**

Beratungen oder Nachbetrachtungen haben bei uns eher einen freiwilligen Angebotscharakter. Zwar wird z. B. nach belastenden Einsätzen in der Regel sehr zeitnah, meist unmittelbar nach Abschluss, ▶

Fortsetzung Interview

ein Debriefing mit allen Beteiligten durchgeführt, in dem über den Einsatz gesprochen werden kann. Alles Weitere ist aber freiwillig. Es gibt das Angebot von den Möglichkeiten unseres Kriseninterventionsteams Gebrauch zu machen. In diesem Team haben sich Kollegen zusammengeschlossen, die Anderen als Ansprechpartner in belastenden Situationen, unabhängig von ihrer Ursache, bereit stehen wollen. Gerade die Hilfe von Kollege zu Kollege ist dabei sehr geschätzt.

**MM: Was kann Kirche von der Feuerwehr lernen?**

Eine vollständige Antwort kann ich mir da gar nicht anmaßen: Wir sind aber stolz darauf, auch in widrigen Situationen stets schnell improvisieren zu können und treffen dafür auch dann Entscheidungen, wenn andere dies scheuen.

**MM: Und umgekehrt: Was kann die Feuerwehr von der Kirche lernen?**

Wie auch die Kirche stellt die Feuerwehr den Menschen in den Mittelpunkt ihres Handelns. Das gerät aber bei aller Technik, bei allen Regelungen und allem Stress aber etwas in den Hintergrund. Ein stetes Besinnen auf dieses Grundanliegen hilft uns sicherlich.

**MM: Und zum Schluss: Was bedeutet es für Sie in Ihrem Dienst als Feuerwehrmann evangelischer Christ zu sein?**

Ich habe mich nach meinem Studium der Verfahrenstechnik ganz bewusst für die Feuerwehr und nicht für die klassische Karriere in der Industrie entschieden. Die dem Beruf immanente Sinnhaftigkeit ist dabei ein wesentlicher Faktor gewesen, der sich sogar mit anderen spannenden beruflichen Elementen kombinieren ließ. Ich sehe die christlichen Grundwerte also im Feuerwehrberuf als erfüllt an.

**MM: Herzlichen Dank für dieses Gespräch, Herr Dr. Speth. Glückauf und Gottes Segen für Ihren Dienst!** ■

**Rezension zu Hartmut Rosa: Beschleunigung. Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne**



Für das Buch „Beschleunigung“ braucht man Zeit. Und zwar eine ganz bestimmte, altmodisch gewordene Zeit, nämlich die Zeit, sich lange und konzentriert einem langen Text, geschrieben in einer elaborierten Sprache, zu widmen. Hartmut Rosa, Professor für Soziologie in Jena, hat die Zeit und ihre Struktur zum Forschungsobjekt gewählt, seine Habilitationsschrift dazu verfasst und diese als Grundlage des Buchmanuskripts genommen.

Neben Zeit braucht man für das Buch eher Entschleunigung als Beschleunigung. Bei der Lektüre empfand ich manchmal eine Paradoxie: ich nehme mir viel Zeit, die ich eigentlich in dem Maß nicht erübrigen kann, um so nach und nach Gedanken über Zeit zu verstehen und mir selbst Gedanken über die vergehende, verfliegende, rasende Zeit zu machen. Paradoxien und Zeiterleben gehören zusammen, das ist mir im Verlauf der Lektüre deutlich geworden.

Einerseits verfügen wir in den letzten 100 Jahren über immer mehr freie Zeit, durch die Verkürzung der Arbeitszeit, durch zeitsparende technische Neuerungen, aber auch durch die Verkürzung der Schlafens- und Essenszeit. Andererseits wächst der Zeitdruck, das Tempo des Alltags. Alles ist schneller geworden, in fast allen Lebensbereichen. Verkehr, technische Geräte, Filmschnitte, Sprechgeschwindigkeit im Radio, Fast-Food, Speed-Dating, Multi-Tasking, usw.. Mit dem erhöhten Tempo geht oft eine Verdichtung und Verkürzung einher; in einer kürzeren Zeit muss genau so viel oder noch mehr geschafft, bearbeitet oder erlebt werden. In der Zeit, als Briefe noch mit der Hand oder mit der Schreibmaschine geschrieben wurden (die Älteren unter uns erinnern sich noch daran), dauerte es ein paar Tage, bis der Brief angekommen war. Dann ließ man sich ein paar Tage Zeit mit einer Antwort, die dann noch ein paar Tage für den Postweg brauchte. Heute ist eine E-Mail fast sofort beim Empfänger, und entsprechend erwarte ich auch fast sofort eine Antwort. Der Druck, schnell zu reagieren, häufig die Mailbox zu sichten, den AB abzuhören, „just-in-time“ zu arbeiten und zu leben, ist gestiegen. Dazu kommt die Verdichtung und die Erhöhung der Quantität: es werden mehr Mails als früher Briefe verschickt,

mehr Telefonate geführt, mehr Kurznachrichten gesendet, mehr und längere Wege mit dem Auto als zu Fuß zurückgelegt.

Die Zeitersparnis durch den Fortschritt wird durch Beschleunigung und Verdichtung wieder zunichte gemacht. Wir haben mehr Zeit als früher und doch viel weniger Zeit als früher. Die Klagen über Zeitmangel und die Sehnsucht nach freier, selbstbestimmter Zeit sind allgegenwärtig. Aber auch hier gibt es paradoxe Phänomene. Man wünscht sich mehr Zeit, aber wenn man sie dann hat, weiß man nicht so recht, was nun damit anzufangen ist. In der Rangfolge der beliebtesten Beschäftigungen rangiert TV-Konsum oder Surfen im Netz eher unten. Lieber treffen sich Menschen mit ihren Freunden, engagieren sich oder widmen sich einem Hobby, so geben sie es jedenfalls in Umfragen an. Dennoch wird ein sehr großer Teil der freien Zeit vor dem Fernseher oder vor dem PC verbracht – die Tätigkeit, die den geringsten Anspruch an den Handelnden stellt, wird faktisch bevorzugt.

Freude, Erholung oder gar Glück findet man so eher nicht, das dürfte vielen Menschen durchaus bewusst sein. Warum aber tun wir das dann so, hetzen nicht nur durch den Berufsalltag, sondern zappen und klicken uns auch noch durch unsere ersehnte freie Zeit? Warum riskieren wir zeittypische Erkrankungen wie ADS und Hyperaktivität? Warum schaffen und rennen wir bis zum Zusammenbruch, bis zum burn-out, bis zur Erschöpfungsdepression? Was treibt uns an, schneller und schneller zu leben?

Hartmut Rosa gibt in seinem Buch eine bedenkenswerte Antwort. Zunächst beschreibt er die soziale Beschleunigung in der Moderne. Er unterscheidet drei grundlegende Dimensionen. Zum ersten die technische Beschleunigung, damit ist „Technik“ im weitesten Sinne gemeint, also auch Kommunikation, Transport, Produktion. Die zweite Dimension ist die Beschleunigung des sozialen Wandels, diese bezieht sich auf den schnellen Wechsel von Moden, Meinungen, Lebensstilen, Wissensbeständen, Familienstrukturen, Bindungen. Die dritte Dimension umfasst die Beschleunigung des Lebenstempos, also das, was wir eigentlich als Beschleunigung empfinden und was sich als Erfahrung von Zeitdruck und Stress manifestiert. Danach untersucht Rosa die Ursachen der sozialen Beschleunigung und widmet sich schließlich ihren Konsequenzen und ihren Auswirkungen auf gesellschaftliche Strukturen und Prozesse.

Eine der Ursachen – die ich hier exemplarisch darstellen möchte – sieht Rosa in der „Verheißung der Beschleunigung“, er nennt sie den „kulturellen Motor“, also eine treibende Kraft, die die Beschleunigung immer weiter voran bringt. Rosa greift dazu auf die These Max Webers zurück, die protestantische Ethik habe maßgeblich den Geist des Kapitalismus befördert. Wenn die protestantische

Ethik – so wie Weber sie verstanden hat – sich nicht nur auf Geld und Profit, sondern auch auf Zeit und Zeitgewinn bezieht, dann folgt daraus: Auch Zeit darf nicht verschwendet werden, denn bekanntlich ist Müßiggang aller Laster Anfang, also muss Zeit sowohl gespart als auch wieder neu und effizient eingesetzt werden. Führt im 17. bis 19. Jahrhundert die Angst um das bzw. die Verheißung des Seelenheil(s) zu unermüdlichem Tun und zu einer strikten Zeitökonomie, so ist es heute die Angst, etwas zu verpassen, ein Erlebnis oder eine Erkenntnis zu versäumen. Entsprechend wurde die Verheißung des Gnadenstandes im Ewigen Leben abgelöst von der Verheißung einer Erlebnisdichte, einer beschleunigten Auskostung aller Optionen, auf Erden und vor dem Tod. Aus dieser modernen Angst bzw. Verheißung ergibt sich als natürliche Folge nach Rosa die Erhöhung des Lebenstempos. „Weil sich umso mehr Möglichkeiten realisieren lassen, je schneller die einzelnen Stationen, Episoden oder Ereignisse durchlaufen werden, stellt Beschleunigung die aussichtsreichste Strategie dar, Weltzeit und Lebenszeit tendenziell einander anzunähern. ... Wer unendlich schnell wird, braucht den Tod als Optionenvernichter nicht mehr zu fürchten.“

Rosa sagt damit letztlich, dass unsere Angst vor dem Tod, im Sinne des Endes der Lebensmöglichkeiten, eine der bedeutsamen Triebkräfte für unser immer schneller und schneller werdendes Leben darstellt. Sollten wir also die Begrenzung unseres irdischen Daseins mehr annehmen? So wie es in Psalm 90 heißt, „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“. Solche Lösungen bietet Rosa allerdings nicht, im Gegenteil, er beschreibt und konstatiert die Beschleunigung in der Moderne, enthält sich aber einer Wertung und auch einer Suche nach Auswegen. So überlässt er es der Leserin und dem Leser, selbst eine innere Haltung, eine Wertung und ein Gefühl zum Thema Zeit zu entwickeln.

Mich hat dieses anspruchsvolle Buch manchmal angestrengt (die Soziologensprache empfand ich als gewöhnungsbedürftig), aber auch angeregt: zum Nachdenken über die Langsamkeit und die Geschwindigkeit des Lebens in einer sich schnell wandelnden Zeit. Wer sich Zeit für solche Gedanken nehmen möchte, wird in diesem Buch viele Denkipulse finden.

*Silke Hansel  
Pfarrerin, Ehe- und  
Lebensberatung,  
Supervisorin,  
Dortmund*



# Über den Tellerrand geschaut:

## Lebensraum *Schule* - Lebensraum

Kinder sind die Zukunft unserer Gesellschaft und stellen somit ihr wertvollstes Gut dar. Investitionen in deren Erziehung und Bildung sind eine Grundvoraussetzung unseres Gemeinwesens.

Schule als Ort kindlicher Entwicklung und Sozialisation vermittelt den Kindern neben den Grundfertigkeiten wie Lesen, Rechnen und Schreiben auch die Fähigkeiten zum lebenslangem Lernen, d.h. es werden den Kindern moralische, kulturelle und religiöse Werte vorgelebt und vermittelt, die sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung unterstützen und somit ihre sozial Kompetenz prägen.

Die gesellschaftlichen Veränderungen, wie die Zunahme von Scheidungen und folglich die Zunahme der Alleinerziehenden, aber auch die Berufstätigkeiten der Mütter haben großen Einfluss auf das Zusammenleben von Familien und somit auf die kindliche Entwicklung. Familien müssen sich organisieren und sind dabei auf verlässliche Bildungseinrichtungen angewiesen, die ihre Kinder auf der einen Seite betreuen, sie aber auch fördern.

Alle Bildungsreinrichtungen für Kinder müssen so organisiert sein, dass sie den veränderten Familienstrukturen gerecht werden können. Schulen haben mit der Einrichtung der Offenen Ganztagschulen somit eine wichtige Dienstleistungsfunktion erhalten. Bei der pädagogischen Ausgestaltung des Konzeptes sind Schulträger und außerschulische Partner sowie Eltern und Lehrer gefragt, aktiv mit zu wirken.

Die Offene Ganztagschule beinhaltet ein offenes außerschulisches Angebot am Nachmittag und ermöglicht jedem Kind ein differenziertes, am Kind orientiertes Erziehungs- und Bildungsangebot. Grundschulen mit dem Offenen Ganztags sollen als ein "Haus des Lernens, der Förderung und des Spielens" gestaltet werden. Es besteht der Anspruch, die Lebenswelt der Kinder und ihrer Familien in den Blick zu nehmen und die pädagogische Arbeit daran anzugleichen.

Schule ist hier nicht mehr ausschließlich der Ort des organisierten

Lernens, sondern auch der Ort für alltägliche Bedürfnisse, Erlebnisse und der Sozialisation. Folgerichtig verbinden sich in der Umsetzung des Konzeptes schulpädagogische und sozialpädagogische Handlungsbereiche, die mit einem gemeinsamen Auftrag agieren: Kinder ganzheitlich in den Blick zu nehmen und zur Lebensbewältigung zu befähigen!

In der Praxis gestaltet sich die Zusammenarbeit von LehrerInnen und pädagogischen Fachkräften im Nachmittagsbereich oft nicht einfach, da die Sicht auf das jeweilige Kind anders ist. LehrerInnen setzen die Kinder unter Leistungsdruck, um den Lernstoff erfolgreich zu vermitteln. Auch zum Bedauern vieler Lehrerkollegen bleibt hier oft aus Zeitmangel das Zwischenmenschliche auf der Strecke. Den pädagogischen Fachkräften der Offenen Ganztagschule wird daher die Rolle des „Konfliktlösers“ zugeschrieben, der bei Problemen mit verhaltensauffälligen Kindern, zur Beschäftigung der Kinder bis hin zur Aufsicht nützlich ist.

Jedoch verfügen die Fachkräfte im Nachmittagsbereich in den meisten Fällen über einen emotionalen und vertrauensvollen Zugang zu den Kindern, den sie sich über spielerische Angebote aber auch durch alltägliche Rituale im Tagesablauf der Ganztagsbetreuung Stück für Stück erarbeiten. Beim gemeinsamen Mittagessen ist z.B. Raum und Zeit über den bisherigen Tag zu sprechen und dem Kind hilfsbereit durch aufmunternde Worte bei Konflikten aus dem Vormittag zur Seite zu stehen.

Es ist unumstritten, dass Kinder heute in anderen Konstellationen und Umfeldern aufwachsen. So leben Kinder in Familien, die kleiner geworden sind, die ihre Zusammensetzung aufgrund von Partnerwechsel ändern und in Familien, die ihre Generationsstaffelung verloren haben. Nachbarschaftsbezüge haben durch zunehmende Anonymität ihre Bedeutung und Wertschätzung verloren. Die Lebens- und Erfahrungsräume der Kinder sind geschrumpft, wobei sich gegensätzlich die Informationsräume durch die Medienwelt ständig erweitern.

# Kindheit

Der Tagesablauf im Offenen Ganzttag ist schnelllebig, d.h. vom Unterrichtsende bis zum Mittagessen mit anschließender Hausaufgabenzeit und den Freizeitangeboten im Nachmittag ist die Zeit sehr eng bemessen.

Jedoch erfährt man durch diese Eckpunkte im Tagesablauf unterschiedliche Eindrücke von jedem Kind und setzt sich in vielen Fällen unter Druck, jedem Kind in seinen verschiedenen Bereichen gerecht zu werden und es parallel noch in seiner Weiterentwicklung zu fördern. Der ganzheitliche Blick auf das Kind sieht nicht nur ausschließlich den „Wutausbruch“ beim Mittagessen, sondern liefert der pädagogischen Fachkraft im Idealfall ein Gesamtbild des Kindes.

Dieses Gesamtbild beginnt mit dem Wecker, den die Mutter morgens stellt und das Kind alleine aufstehen muss. Es folgen Streitigkeiten in der Frühstückspause auf dem Schulhof und vervollständigt sich mit einer schlechten Note im Sportunterricht.

Es ist zwingend erforderlich, sich für seinen Arbeitsbereich Grenzen zu setzen. Dabei wird das Wohl des Kindes weiterhin im Auge behalten, erfährt aber eine gewisse Distanz zu Bereichen, die auch in Verantwortung anderer Beteiligten liegt: Schule und Elternhaus.

Der Arbeitsbereich der Offenen Ganzttagsschule erfährt aktuell nicht ausschließlich seinen Wert als ein familienunterstützendes Betreuungssystem, sondern stärkt die Kinder in der Gestaltung ihrer Kindheit.

So hat die Öffnung der Schulbezirke dazu geführt, dass Kinder aus unterschiedlichen / weit entfernten Stadtteilen eine Schule besuchen und im Anschluss an den Unterricht im Offenen Ganzttag ihre sozialen Kontakte zueinander vertiefen können. Hier nehmen sie gemeinsam an Angeboten teil und probieren sich in Bildungsbereichen aus, die ihnen neu sind oder die ihnen Zuhause nicht eröffnet werden können.



Foto: Ines Hemmeke

Die Berufstätigkeit beider Eltern aber auch die zunehmende Arbeitslosigkeit, die finanzielle Not in den Familien mit sich bringt, schränkt Eltern ein. Ihnen fehlt Zeit und Geld, um ihren Kindern z.B. die Teilnahme in Vereinen zu ermöglichen.

Die Angebote im Nachmittagsbereich in den Offenen Ganzttagsschulen setzen genau dort an. So werden in Kooperation mit Vereinen und anderen Institutionen im Sozialraum den Kindern Angebote eröffnet, die sie selbst aus ihren Interessen heraus ohne zeitliche und finanzielle Hindernisse von außen wahrnehmen können.

Hierbei haben die pädagogischen Fachkräfte die Kinder ihrer Gruppe genau im Blick und achten darauf, dass jedem Kind dieses Angebot zukommt und stehen den Kindern stärkend zur Seite.



Ines Hemmeke  
Dipl. Sozialpädagogin/Sozialarbeiterin  
Kinderschutzfachkraft  
Leiterin Offener Ganzttag Woesteschule, Hemer

**Kontaktstelle Supervision:**

Institut für Aus- Fort- und  
Weiterbildung der EKvW  
Haus Villigst  
Iserlohner Str. 25  
58239 Schwerte

**Ansprechpartnerin:**

Burgunde Materla  
Fon: 02304 / 755 254  
E-Mail: b.materla@institut-afw.de



Siegrid Kastner

**Büro:**

Siegrid Kastner  
Fon 02304 / 755 145  
Fax 02304 / 755 157  
E-Mail s.kastner@institut-afw.de

Mo. – Do. 8.00 – 12.30 Uhr  
und 13.30 – 16.00 Uhr  
Fr. 8.00 – 12.00 Uhr

## Von Personen

Der Konvent hat in seiner letzten Sitzung Frau **Bärbel Vogtmann** aus Bochum, als neues Konventmitglied begrüßt. Wir freuen uns auf eine gute und bereichernde Zusammenarbeit!

## Termine

Der Vorstand trifft sich zu seinen Sitzungen am: 27.01., 04.04., 07.07., 21.09. und 30.09.2011.

Der Konvent für Supervision tagt am 02.03. und 10.11.2011.

## Fortbildungen

**Supervision Jahresgruppe**

**Beginn: Mittwoch, 9. Februar 2011, jeweils 9 bis 12 Uhr  
in Haus Villigst, Schwerte. (Weitere Termine nach Absprache)**

Leitung: *Burgunde Materla*

Tagungsbüro: *Siegrid Kastner (02304) 755-145*

Kosten: *10 € pro Stunde und TN*

**„life-domains balance“**

**4. bis 6. April 2011 in Haus Villigst, Schwerte**

Referentin: *Maija Becker-Kontio und Team pro homine firmenfitness  
(Dipl. Soz./ Supervisorin DGsV / Projektentwicklung pro homine,  
Marien-Hospital gGmbH, Wesel*

Leitung: *Pfarrer Thomas Groll, Burgunde Materla*

Tagungsbüro: *Siegrid Kastner (02304) 755-145*

Beitrag: *80 €*

**Organisationsdynamik verstehen**

**29. bis 30. September 2011 in Haus Villigst, Schwerte**

Referent: *Paul Fortmeier, Dipl.-Theologe, Supervisor DGsV, Trainer u. Ausbilder für Gruppendynamik DGGG/DAGG, Organisationsberater, Bonn*

Leitung: *Pfarrer Thomas Groll, Burgunde Materla*

Tagungsbüro: *Siegrid Kastner (02304) 755-145*

Beitrag: *40 €*

## Die Vorstandsmitglieder des Konvent für Supervision



Thomas Groll  
*Münster*  
Vorsitzender  
0251 / 754530  
thomasgroll.pfr@t-online.de



Christine Kandler  
*Bielefeld*  
0521 / 972838  
christine.kandler@t-online.de



Jürgen Lembke  
*Lünen*  
02306 / 370212  
juergen.lembke@gmx.de



Burgunde Materla  
*Schwerte*  
02304 / 755 254  
b.materla@institut-afw.de



Gerhard Rode  
*Hattingen*  
stellvertretender Vorsitzender  
02324 / 51965  
gerhard.rode@web.de



Petra Schmuck  
*Enger*  
05224 / 5712  
petraschmuck@teleos-web.de